

Bernhard Hachleitner, Matthias Marschik und Georg Spitaler

11 Resümee

In unserem Projekt haben wir das Feld des Sports im Wien der Zwischenkriegszeit als spezifischen populärkulturellen Raum jüdischer Emanzipation betrachtet. Fassen wir die wichtigsten Ergebnisse unserer Forschungen zusammen, zeigt sich zunächst, dass Juden (und Jüdinnen) in Wien in der Zwischenkriegszeit in modernen, urbanen Sportarten in quantitativ signifikanten Anteilen aktiv waren. Während sie ab den 1890er-Jahren mit Ausschlussmechanismen – durch explizite oder implizite „Arierparagrafen“ – aus einigen Sportdisziplinen und vor allem aus der Turnbewegung sukzessive vertrieben wurden, konnten sie sich in bestimmten modernen englischen *sports* zunehmend etablieren. Das Projekt konnte für die untersuchten Sportarten 633 jüdische FunktionärInnen namhaft machen, die zwischen 1918 und 1938 in Wien in Sportvereinen und Verbänden tätig waren. Neben den jüdischen Vereinen ließen sich dabei auch in den meisten jener Verbände und Vereine jüdische FunktionärInnen finden, die gemeinhin als nichtjüdisch bezeichnet wurden. So hatten etwa alle großen Fußballvereine, mit Ausnahme des Wiener Sport-Clubs, jüdische Vorstandsmitglieder.

Ein Ziel war es, die Karrierewege und biografischen Daten der untersuchten Sportfunktionäre im Hinblick auf eine kollektivbiografische Auswertung zu untersuchen. Wir fragten danach, welche kollektiven Muster der beteiligten Personen bezüglich der Strategien ihrer Selbst- und Fremdpositionierungen im Hinblick auf jüdische Differenz existierten und wie sich diese in Form von Habitus und Netzwerken äußerten. Im Folgenden soll dies nun anhand einiger Beispiele dargestellt werden. Ein wichtiges Ergebnis unserer Forschung betrifft zunächst die Bedeutung des politischen Antagonismus Sozialdemokratie vs. bürgerliche Gegner, die bis 1933/34 die dominante Trennlinie im Wiener Sport darstellte. Diese überschneit sich zwar mit Fragen von jüdischer Differenz und Antisemitismus, konnte sie aber auch überlagern. Auf beiden Seiten fanden sich Funktionäre aus jüdischen Familien, deren Selbst- und Fremdbilder sich jedoch mehrfach unterschieden. Schon innerhalb des sozialdemokratischen Arbeitersports existierten unterschiedliche Entwürfe des Umgangs mit jüdischer Differenz: Verfolgten prominente Funktionäre wie der aus der Kultusgemeinde ausgetretene ASKÖ-Chef und sozialdemokratische Spitzenpolitiker Julius Deutsch ein Projekt jüdischer „Assimilation“, in dem die politische Identität als Sozialdemokrat und Marxist keinen Platz für eine positive Bezugnahme auf das Judentum ließ, so blieben andere Repräsentanten des ArbeiterInnenports Zeit ihres Lebens Mitglied der IKG, wie z. B. der zeitweilige Präsident des Wiener

Fußball-Verbands Siegfried Samuel Deutsch. Daneben existierten mit zionistisch-sozialistischen Vereinigungen wie der Poale Zion aber auch Organisationen, die keinen Widerspruch zwischen der selbstbewussten Bezeichnung als Juden und als SozialdemokratInnen sahen. Gleichzeitig bedeutete eine Mitgliedschaft in einem der bürgerlichen, „unpolitischen“ Sportvereine nicht zwingend, dass die betroffenen jüdischen Funktionäre deshalb den politischen Zielen der Sozialdemokratie immer ablehnend gegenüberstanden. Prominentes Beispiel dafür ist der ÖFB-Funktionär und „Wunderteam“-Verbandskapitän Hugo Meisl, der trotz der Konflikte um den Profifußball, die 1926 mit der Trennung der Verbände in den VAFÖ und den bürgerlichen Fußball-Bund endeten, ein gutes Einvernehmen mit der Sozialdemokratie bewahrte und z. B. einer der bekanntesten Bewohner des Karl-Marx-Hofes in Döbling war.¹ Meisl verkörperte als polyglotter Internationalist und Sportmanager eine Reihe von Stereotypen, die auch im zeitgenössischen Mediendiskurs als „jüdisch“ codiert waren und sich vor allem nach 1938 als antisemitisches Bild verfestigten. Er blieb also auch im Sport als Jude sichtbar, auch wenn er sein Engagement selbst sicher nicht als bewusste Auseinandersetzung mit dem Judentum verstanden hätte. Anders war dies bei den Zionisten, etwa den beiden Hakoah-Präsidenten Ignaz Hermann Körner und Fritz Löhner-Beda, hier bildete die Betätigung im Sport als Aktive und Funktionäre eine dezidierte identitätspolitische jüdische Praxis. Es war Löhner-Beda, der die Forderung aufgestellt hatte, die gleichzeitige Mitgliedschaft bei der Hakoah und bei politischen Parteien abseits des Zionismus als unvereinbar zu erklären. Im bürgerlichen Sport, dem die Hakoah spätestens nach dem Schritt der Fußballsektion in den Profibetrieb 1924 zugerechnet werden muss, waren aber eben auch zahlreiche jüdische Funktionäre außerhalb der zionistischen Klubs aktiv. Die Zahlen der in Kapitel 5 dargestellten Fußballvereine zeigen, dass ihr Prozentsatz in vielen Klubs weit höher lag, als es die überlieferte kulturelle Topografie des Wiener Sports nahelegen würde. Viele von ihnen, wie Hugo Meisl oder der FAC-Präsident Klagsbrunn, blieben Mitglieder der IKG, ein guter Teil aber waren Konvertiten, die aus unterschiedlichen Gründen die israelitische Kultusgemeinde verlassen hatten. Während Funktionäre des ArbeiterInnensports aufgrund des antisemitischen Verdachts gegen die „jüdische“ SDAP per se Gefahr liefen, von den politischen Gegnern bzw. in den Medien als Juden denunziert zu werden, bildete die Kategorie des *Raums* ein Terrain, das innerhalb des Sports auch das tendenzielle Verschwinden des Jüdischen ermöglichte. Wie wir gezeigt haben, ermöglichte die Tätigkeit in einem der als „bodenständig“ codierten vorstädtischen Vereine, ebenso wie ein

¹ Andreas Hafer, Wolfgang Hafer, Hugo Meisl oder: Die Erfindung des modernen Fußballs (Göttingen 2007) 98.

Engagement in einem der Dachverbände des österreichischen Sports (v. a. in der Zeit des Austrofaschismus), bis 1938 oft zivilgesellschaftliche Partizipation jenseits des Stigmas jüdischer Differenz. Im Fall des Floridsdorfer Funktionärs Siegfried Samuel Deutsch führte dies etwa dazu, dass er im Politik- und Sportkontext ausschließlich als „Siegfried“ in den Medien zu finden war, während er als Betreiber eines Kleidergeschäfts als „Samuel“ firmierte.² Jüdinnen und Juden waren also nicht nur in den retrospektiv dem jüdischen Sport zugerechneten Vereinen und Verbänden tätig, sie waren auf allen Ebenen des Sports – etwa der Sportpolitik und der Medien – aktiv und kreierten, gerade in ihrer Auseinandersetzung mit jüdischer Differenz, jene Erzählungen, Bilder und Mythen des Wiener Sports mit, die zu einer dauerhaften Quelle der populärkulturellen Definition Wiens wurden. Wie widersprüchlich und brüchig – in der extremsten Form durch die Zäsur des „Anschlusses“ und der Shoah – die jeweiligen Selbst- und Fremdpositionierungen waren, sollen die folgenden – bereits in der Einleitung kurz angerissenen – Beispiele veranschaulichen:

(1) Der Motorsportfunktionär Rudolf Klein war auch in den Medien häufig präsent: Inserate seiner Importfirma wurden von regelmäßigen Berichten über seine Aktivitäten als Rennkommissär von Autorennen und über seine Anwesenheit auf den Ehrentribünen zahlreicher Sportereignisse begleitet. Dort konnte er seine Sportleidenschaft mit der Anbahnung geschäftlicher Kontakte verbinden. Bei Automobil-, Motorrad-, Motorboot- und Fahrradrennen, aber auch bei Flugkonkurrenzen, also bei allen Sportarten, für die seine Firma Produkte importierte, wurde Klein fast allwöchentlich in den Medien als prominenter Besucher erwähnt.³ Das endete abrupt mit dem „Anschluss“: Klein floh 1938 nach Australien, wurde dort jedoch 1943 wegen des Verdachtes der Spionage verhaftet. Eines der wichtigsten Belastungsindizien beruhte auf einer Aktualisierung jüdischer Differenz: Dass ein Rosenkranz im Besitz des Juden Klein gefunden wurde, diente als Kernpunkt der Anklage. Im mehrere Tage dauernden Verhör⁴ erzählte Klein über die große Bedeutung des Judentums in seiner Biografie, schließlich musste er sich als Flüchtender nunmehr als Jude positionieren: Er berichtete ausführlich über sein Leben als Teil eines „assimi-

² In keiner der gesichteten Zeitungsmeldungen wurde er als „Samuel“ benannt. In Lehmanns allgemeinem Wohnungs-Anzeiger ist Deutsch dagegen als „Samuel“ eingetragen. Auf dem Meldezettel: „Siegfr. Samuel Deutsch“; Wiener Stadt- und Landesarchiv 2.5.1.4.K11, Meldezettel Siegfried Samuel Deutsch (7. 1. 1930).

³ Emilie Kolb, Matthias Marschik, A Life of „Jewish Difference“. The Story of Rudolf Klein. In: Australian Jewish Historical Society Journal 23, H. 2 (2017) 332–363.

⁴ National Archives of Australia (NAA), A 367, C 69275, Aliens Tribunal, Objection No. 8 of 1943; ST 1233/1, N 31.745, Dossier 3059; MP 1103/2, N1749.

lierten Judentums“⁵ von Wien. Er sei sich, trotz seines säkularen Lebensstils, seiner jüdischen Herkunft stets bewusst gewesen. Seine Mutter schilderte er als tiefreligiös, sein Vater habe sich in der Kultusgemeinde engagiert. Rudolf Klein besuchte, so sagte er nun aus, zumindest an hohen Feiertagen die Synagoge und beging die jüdischen Festtage.⁶ Klein beschreibt aber auch, dass er in Wien in einem Klima des stets fühlbaren Antisemitismus gelebt habe. Dazu gehörte auf der einen Seite, dass Medien ihn nie als Juden bezeichneten, auf der anderen Seite aber die Einsicht, dass offenbar jedermann über seine „jüdische Abstammung“ Bescheid wusste und dieses Wissen jederzeit gegen ihn gewendet werden konnte.⁷ Für Klein war es – zumindest im Rückblick – ein ständiger Aufenthalt in einem labilen Klima zwischen Verschweigen, antisemitischen Aussagen und auch Übergriffen, auch wenn er sie bis zum März 1938 offenbar nicht am eigenen Leib erlebt hatte.

(2) Dass Bernhard Altmann und seine Brüder ihre Tätigkeit als Funktionäre des Betriebssportvereins SC Bernhard Altmann nutzten, um durch diese Kontakte den wirtschaftlichen Erfolg der Firma zu steigern, scheint unwahrscheinlich. Zu unbedeutend war der Verein, zu groß im Verhältnis dazu die familien-eigene Firma, zu bedeutend auch die Aktivitäten etwa im Bereich der Kunst. Hier war der Sport ein Hobby, das nebenbei betrieben wurde. Im Mittelpunkt stand die Firma, die neben der Fabrik in Wien auch einen Strickwarenbetrieb in Kossino bei Moskau und eine Strumpffabrik in Paris betrieb.⁸ Der Umsatz lag 1937 bei 5.437.000 Schilling.⁹

Die Verbindungen zum Judentum sind bei den Brüdern Altmann vielfältig: Sie gehörten der mosaischen Glaubensgemeinschaft an. Bernhard und Max wa-

5 Marsha L. Rozenblit, *The Jews of Vienna, 1867–1914. Assimilation and Identity* (Albany 1984) 7; David Aberbach, *The European Jews, Patriotism and the Liberal State 1789–1939. A Study of Literature and Social Psychology* (London/New York 2012) 210.

6 NAA-A367 C 18000–830, NAA, Objection No. 8/1943, 22. 2. 1943.

7 Albert *Lichtblau*, *Ambivalent Modernity. The Jewish Population in Vienna*. In: *Quest. Issues in Contemporary Jewish History* 2 (2011) 1–11.

8 Einen Überblick über die wirtschaftlichen Verhältnisse von Bernhard Altmann, auch über seine Kunstsammlung und den Raub durch den Nationalsozialismus liefern z. B. Deutsches Zentrum für Kulturverluste, *Jüdische Sammler und Kunsthändler (Opfer nationalsozialistischer Verfolgung und Enteignung)* Altmann, Bernhard, http://www.lostart.de/Content/051_ProvenienzRaubkunst/DE/Sammler/A/Altmann,%20Bernhard.html?cms_lv2=5654&cms_lv3=8556 (4. Dezember 2017); Markus Priller, *Arisierungen in der österreichischen Textilindustrie* (Dipl. Arb. Univ. Wien 2008) 77–86. Zu Altmann siehe auch Georg *Gaugusch*, *Wer einmal war. Das jüdische Großbürgertum Wiens 1800–1938, A–K* (Jahrbuch der Heraldisch-Genalogischen Gesellschaft „Adler“ Wien, 3. Folge 16, Wien 2011) 263.

9 Priller, *Arisierungen*, 88. Priller zitiert ÖStA AdR E-uReang, VVSt, Ind. 864 und Bericht der Deutschen Revisions und Treuhand Aktiengesellschaft über die Fa. Bernhard Altmann.



Abb. 69: Fritz Altmann, Eishockeyspieler und Funktionär, im Jahr 1930 als Model für die Firma seines Bruders (ÖNB/Bildarchiv Austria, Atelier D'Ora-Benda).

ren zudem Mitglieder der jüdischen Loge B'nai Brith.¹⁰ Das spiegelte sich auch im Verein wider: Außer den Altmann-Brüdern bestand der Vorstand zu einem großen Teil aus Privatbeamten der Firma, darunter mehrere Juden, mit Elise (Lisa) Bielsky fungierte eine jüdische Frau als Schriftführerin.¹¹ Ab 1935 fungierte der ehemalige Hakoah-Spieler Herbert Grünbaum als Sektionsleiter.¹² Im Wiener Eishockeysport der Zwischenkriegszeit verlief die Trennlinie wohl vor allem zwischen dem innerstädtischen Wiener Eislauf-Verein (WEV) und dem Eishockeyklub Engelmann (E.K.E.), in der Vorstadt Hernals angesiedelt. In der Verbandszeitung *Der Eishockeysport* war im Dezember 1932 zu lesen: „Ausrufe, wie ich sie bei jenem Match gehört habe, sind skandalös und beschämend. Die Anhänger des E.K.E. verstehen unter ‚die Juden‘ nur die Mannschaft des W.E.V., die sie nicht als Spieler, sondern als Juden werten.“¹³ Altmann war in dieser Konstellation sowohl topografisch als kulturell näher beim WEV zu verorten: Die Altmann-Spieler nutzten den WEV-Platz für Training und Wettkämpfe. Jüdische Differenz des SC Bernhard Altmann zeigte sich explizit bei den Makkabi-

¹⁰ B'nai Brith, Eintracht, Altmann Bernhard, Strickwarenfabrikant, Mitgliedsnummer 340, Ausnahmedatum 28. 3. 1928; Altmann Max, Prokurist, Mitgliedsnummer 387, Aufnahmedatum 23. 2. 1932, online unter <https://www.genteam.at> (5. Dezember 2017).

¹¹ Vereinsakt SC Bernhard Altmann; Wiener Stadt- und Landesarchiv 2.5.1.4.K11, Meldezettel Elise Bielsky (13. 6. 1924).

¹² Sport-Tagblatt (14. 11. 1935) 5.

¹³ Der Eishockeysport. Zeitschrift des Österreichischen Eis-Hockey-Verbandes, Nr. 9 (24. 12. 1932) 93.

Winterspielen 1936 in Banská Bystrica, wo das österreichische Team aus Spielern von Altmann und des WAC gebildet wurde.¹⁴ Bernhard Altmann kehrte nach der Annexion Österreichs von einer Geschäftsreise aus Paris nicht mehr nach Wien zurück. Seine Firma wurde „arisiert“, das Vermögen auf 600.000 Reichsmark geschätzt.¹⁵ Als er versuchte, Geld von seinen Lieferanten nach Paris überweisen zu lassen, wurde sein Bruder Fritz verhaftet und in das KZ Dachau gebracht. „Die Nazis sind dann zu meinem Schwager: Wenn Sie Ihren Bruder wiedersehen wollen, unterschreiben Sie, dass die Schecks nach Wien gehen“, erzählte Fritz Altmanns Ehefrau Maria.¹⁶ Er wurde tatsächlich freigelassen und das Ehepaar konnte fliehen. Bernhard Altmann emigrierte nach Großbritannien und später in die USA, wo er abermals eine höchst erfolgreiche Firma aufbaute. Er wurde amerikanischer Staatsbürger, kehrte aber häufig nach Österreich zurück und baute die Produktion in Wien wieder auf.¹⁷

(3) Sport konnte aber auch den zentralen Lebensinhalt bilden, wie die Biografie des Hakoah-Präsidenten Ignaz Hermann Körner zeigt. Bei ihm kommt allerdings eine spezifische Aufladung hinzu, Sport war Teil einer politischen, konkret zionistischen, Agenda. Körner widmete, darin sind sich zeitgenössische und retrospektive Quellen weitgehend einig, seiner sport(-politischen) Arbeit einen großen Teil seines Lebens. Eine genauere Betrachtung von Körners Biografie und seiner Interaktion innerhalb des Vereins wie in der Verbandsarbeit zeigt, dass dabei zahlreiche Brüche und Konflikte hervortraten. So wie die Hakoah selbst war auch Körners Konzeption eines zionistischen Sporttreibens zerrissen zwischen den Idealen einer körperlichen Ausbildung junger Juden und der Werbung für den Zionismus, also zwischen Breiten- und Spitzensport, zwischen eigenen Anliegen und Öffentlichkeitswirkung. Zugespitzt zeigt das ein Beitrag in der zionistischen Zeitung *Die Neue Welt* im Jahr 1927:

„Ich habe aufgehört, für das wahre Judentum zu arbeiten“, sagte Dr. Körner, „als ich die Präsidentenstelle bei der Hakoah übernommen habe.“ „Um den Herren Israeliten den Nervenkitzel von 2 mal 45 Minuten zu bieten“ [...] haben wir etwas getan, was der Hakoah fremd bleiben mußte, weil der Professionalismus sie ihren Zielen entfremdet hat, jenen der körperlichen Erziehung der jüdischen Jugend und der Hebung ihres nationalen Bewußtseins.“¹⁸

¹⁴ Siehe auch Kapitel 4.

¹⁵ ÖStA/AdR E-uReang VVSt VA-Akt, 63.749, Bernhard Altmann, Brief Finanzamt Innere Stadt-Ost, Reichsfluchtstelle, Aktenzeichen Altmann, Bernhard u. Nelle Kontonummer 3293. An die Vermögensverkehrsstelle (10. 10. 1939).

¹⁶ Der Standard (31. 3. 2008), online unter <http://derstandard.at/2347659/Altmann-Niekommen-die-Nazis-So-verblendet-war-man> (5. Dezember 2017).

¹⁷ Priller, Arisierungen, 84.

¹⁸ Die Neue Welt (23. 9. 1927) 8.



Abb. 70: Hakoah-Präsident Ignaz Hermann Körner und der Mannschaftskapitän Max Scheuer während einer Amerika-Tournee des Vereins, 1926 (Pierre Gildesgame Maccabi Sports Museum).

Was in dieser Selbstbeziehung Körners im Jahr 1927 in krassen Worten zum Ausdruck kam, war jedoch ein – innerer wie extern ausgetragener – Interessenkonflikt, der ihn immer wieder beschäftigte, selbst noch im Exil in Palästina. Diese Selbstkritik Körners fällt in eine Phase, als die Hakoah nach der zweiten Amerikareise nicht nur schwer verschuldet war und ihre besten Spieler an New Yorker Vereine verloren hatte, sondern in der Sportöffentlichkeit massiv angegriffen wurde, auch von Medien, die ihr grundsätzlich positiv gegenüberstanden. Dies bringt das Spannungsverhältnis von bezahltem Sport und dem bewegungskulturell-politischen Anspruch auf den Punkt; ein Widerspruch, den Körner entlang der Linie „wahres Judentum“ (= Zionismus) und „Israeliten“, die ihr Judentum nicht als eine nationale, sondern einzig religiöse Identität sehen, verortet. Trotzdem blieb die Hakoah bis zu ihrer gewaltsamen Zerschlagung durch den Nationalsozialismus dem professionellen Fußball treu. Körner mischte dabei nicht mehr in der ersten Reihe mit, blieb aber eine wichtige Person des Zionismus in Wien. Auch das Reisebüro „City“, das Körner zumindest ab 1930 betrieb, passt dazu: Es hatte einen Schwerpunkt auf Reisen nach Palästina, etwa als Vertreter des Palästina & Orient

Lloyd.¹⁹ So bot Körner Purim- und Pessach-Reisen von Triest nach Palästina an.²⁰ Im Jahr 1938 überschritten sich die Reisettermine (9. März bzw. 6. April) mit dem „Anschluss“. So wurde diese Tätigkeit Körners für jüdische Wienerinnen und Wiener zu einer existenziellen Angelegenheit. Im Oktober 1938 wanderte er selbst „unter Zurücklassung seines gesamten Besitzes mit geringen Mitteln versehen nach Palästina aus“.²¹

(4) Vom Arzt Rudolf Brichta, Präsident der Admira in den ersten Jahren nach dem Ersten Weltkrieg, später Vizepräsident des ÖFB und Intimus von Teamchef Hugo Meisl, war wohl in Floridsdorf allgemein und in Wien jedenfalls bei den meisten Fußballinteressierten bekannt, dass er Jude war.²² Nach außen erkennbar war dies etwa durch seine Heirat im Floridsdorfer Tempel im Dezember 1903 oder posthum durch seine (eingangs bereits erwähnte) Bestattung auf dem jüdischen Friedhof in Floridsdorf.²³ In den Sport- und Tageszeitungen wurde er aber kaum explizit als „Jude“ kenntlich gemacht, mit zumindest einer Ausnahme: Eine Karikatur im *Illustrierten Sportblatt* zeigt Hugo Meisl beim Nachdenken über die Teamzusammensetzung, unterstützt von Brichta, der ihm eine Flasche mit jüdischen „Ezzes“ reicht.²⁴

Indem Brichta und Meisl eindeutig mit jüdischen Attributen gezeichnet wurden, sollte wohl gezeigt werden, dass die Geschicke des österreichischen Fußballs in jüdischer Hand lagen – mit dem ambivalenten Bild des „schlau“en Juden. Anders als Meisl entschied sich Brichta nach der Trennung der bürgerlichen und sozialdemokratischen Fußballverbände für die Seite des Arbeiterfußballs, war in der Endphase der Kooperation aber noch ÖFB-Vizepräsident und Verbandsarzt. Seine Teilnahme an der Reise zum Länderspiel nach Spanien im Dezember 1924 nahm die christlichsoziale *Reichspost* zum Anlass beißender Kritik an Brichta und anderen sozialdemokratischen Mitgliedern der Delegation, die nicht mehr mit der bürgerlichen Sportbewegung zusammenarbeiten wollten, sich aber „auf Kosten der Bourgeoissportler eine schöne, billige Reise durch halb Europa“ finanzieren ließen.²⁵ Hier zeigt sich wieder die stärkste

19 z. B. Lehmanns Wohnungsanzeiger Wiener Adreßbuch, Band 1 (Wien 1935) 659. Im Lehmann erscheint unter Körners Name das Reisebüro im Jahr 1930 zum ersten Mal. Es organisierte auch Reisen ohne Palästina-Bezug, etwa zum Fußball-Länderspiel Österreich gegen England in London, siehe Salzburger Chronik (21. 11. 1932) 6.

20 Die Stimme. Jüdische Zeitung (2. 3. 1938) 1.

21 Körner, Lexikon, 122.

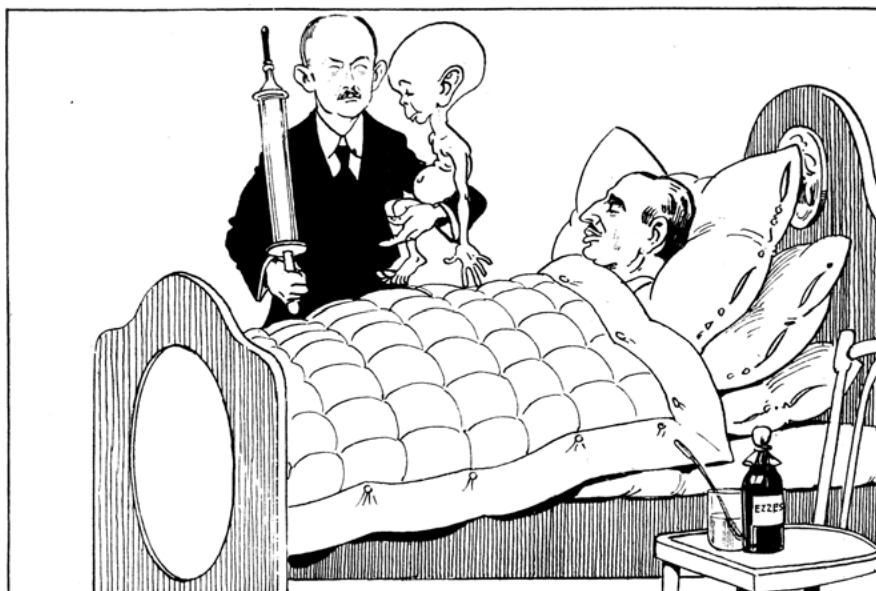
22 Wiener Stadt- und Landesarchiv 2.5.1.4.K11, Meldezettel Dr. Rudolf Brichta (30. 8. 1909).

23 Index der Jüdischen Matriken Wien und NÖ, Nr. 198788, Zahl 25, Zusatz zur Zahl 91 (8. 12. 1903), online unter <https://www.genteam.at>, Arbeiter-Zeitung (7. Mai 1929) 4.

24 Illustriertes Sportblatt (18. 8. 1923) 16.

25 Reichspost (23. 12. 1924) 9.

Die Geburt der Auswahlmannschaften.



Verbandsarzt Dr. Brichta: „Eins ist schon da, hoffentlich werden die anderen besser aussehen!“

Abb. 71: Teamchef Meisl und Teamarzt Dr. Brichta arbeiten an der „Geburt“ neuer Mannschaften (Illustriertes Sportblatt, 18. 8. 1923).

Konfliktlinie im Sportbetrieb der Zwischenkriegszeit, jene zwischen ArbeiterInnsport und bürgerlichem Sport. Bemerkenswerterweise fielen die Nachrufe auf Brichta aber nicht nur in sozialdemokratischen Zeitungen freundlich aus. Die *Arbeiter-Zeitung* schrieb von einem „der ältesten und verdienstvollsten Parteigenossen Floridsdorfs“, der „in allen Zweigen der Partei, besonders aber in der Jugend- und Sportorganisation“ tätig mitgearbeitet habe, und verwies auf das Begräbnis auf dem israelitischen Friedhof in Floridsdorf.²⁶ „Dr. Brichta war ein jederzeit hilfsbereiter Mensch, an dem der Fußballsport sehr viel verliert“,²⁷ schrieb *Der Morgen* und hob seine Arbeit als Vorstandsmitglied des ÖFB und Gründungsmitglied des VAS hervor. Aber auch die *Illustrierte Kronen-Zeitung* schrieb, dass Brichta „überall die größten Sympathien genoß“, und erwähnte seine frühere Mitgliedschaft in der Deutschen Rede- und Lesehalle in Prag.²⁸ Aus diesen Elementen lässt sich ein Bild eines Mannes zeichnen, der sich im

²⁶ *Arbeiter-Zeitung* (7. 5. 1929) 4.

²⁷ *Der Morgen* (6. 5. 1929, 13).

²⁸ *Kronen-Zeitung* (7. 5. 1929) 13.

religiösen Sinn als Jude, im nationalen als Deutscher und im politischen als Sozialdemokrat verstand. An ihm zeigt sich auch das diffizile und bisweilen widersprüchliche Verhältnis von Sport und Politik im „Roten Wien“: In Brich-tas Zeit als Admira-Präsident war der Verein Mitglied des sozialdemokratischen VAS, später galt der Verein als der bürgerliche der beiden großen Floridsdorfer Fußballklubs.

Bei all diesen FunktionärInnen hat Sport eine gewisse Rolle in ihrem Leben gespielt – Ausmaß und Form waren individuell höchst unterschiedlich: Es konnte ein Element politischer Betätigung sein – oder zumindest damit eng verknüpft, vor allem bei Vereinen, deren Anspruch über das Sportliche hinausging, primär bei Arbeitersportvereinen oder zionistischen Klubs. Diese Beispiele zeigen auch: Sportfunktionäre waren im Wien der Zwischenkriegszeit öffentliche Figuren. Das erweist sich im Hinblick auf Fragen jüdischer Identität und von jüdischer Differenz deshalb als besonders bedeutsam, weil zumindest für diese Jahre nachweisbar ist, dass Sportfunktionäre in einem Feld tätig waren, das für breite Schichten der Gesellschaft wichtig wurde. Zum einen wurden die Ergebnisse von Vorstandswahlen zumindest in der Sportpresse regelmäßig kommentiert, zum anderen wurde den Funktionären eine wichtige Rolle in der Gestaltung des Sportlebens zugeschrieben, von der Verantwortung für den Erfolg eines Teams bis hin zu ethischen und moralischen Aufgaben. Schon daher kommt ihren Selbstdarstellungen wie den externen Zuschreibungen eine kulturelle Bedeutung zu, die weit über das Sportfeld hinausging. Gleichzeitig bildeten die populären Diskurse des Sports die Basis für prägende (Selbst-)Bilder des Wienerischen, an deren Produktion, wie erwähnt, die jüdischen Funktionäre und Journalisten zentral beteiligt waren.

Die Tätigkeit von SportfunktionärInnen erwies sich jedoch keineswegs als per se gesellschaftlich offenes Feld: Trotz mancher Ausnahmen kann diese Gruppe als relativ homogen bezeichnet werden und stand de facto nur einem relativ beschränkten Segment der Gesellschaft offen. In der Zwischenkriegszeit war die Funktion des Sportfunktionärs weitgehend mit Männlichkeit, mittlerem Alter und Mittelstand verbunden. Das galt gewiss nicht nur deshalb, weil nur diese Männer die nötige Zeit, Status und finanziellen Hintergrund hatten, um sie auszuführen. Die Homogenität war auch Resultat der Verbindung von modernem Sport und genereller Modernität. Der urbane Sportfunktionär war mit internationalistischen Sportideen und -praktiken verbunden. Dies gilt auch für den Arbeitersport und die Zionisten. Hier zeigte sich jedenfalls eine deutliche Differenz zum „deutschen“ Turnen, zum Sport in der „Provinz“ sowie zu rural geprägten Sportarten wie Alpinismus oder Skilauf, in denen nicht nur Arierparagrafen installiert, sondern oft auch nationalistische Sportkonzepte propagiert und umgesetzt wurden. Das bedeutete in den Wettkampfsportarten

freilich keinen Widerspruch zum Wunsch nach Teilnahme an internationalen Sportveranstaltungen wie etwa Olympischen Spielen. In einigen Fällen gerieten die österreichischen Verbände wegen ihrer Arierparagrafen damit in Konflikt mit ihren internationalen Dachorganisationen, die auf Diskriminierungsfreiheit beharrten.

Der kulturelle Raum des populären Sports schien zumindest ansatzweise einen Ort zu bieten, an dem jüdische Emanzipation auf eine spezifische Weise gelebt werden konnte. Jüdische Differenz scheint in manchen Netzwerken keine entscheidende Rolle gespielt zu haben, wie beispielsweise das Testament Hugo Meisls zeigt, in dem er als engste Vertraute Richard Eberstaller, den Journalisten Otto Howorka und Josef Gerö nennt, drei – zumindest nach außen hin – dezidierte Vertreter des Austrofaschismus. Tatsächlich war Eberstaller illegaler Nationalsozialist, auch Howorka gab sich nach 1938 als solcher. Gerö war als junger Mann vom mosaischen zum protestantischen Glauben konvertiert, wurde aber trotzdem von seinen Zeitgenossen als „Jude“ identifiziert.

Persönliche Kontakte in, aber auch zwischen Sportvereinen, die wiederum Basis für die Akkumulation von Sozialkapital und die Ausbildung sportspezifischer Netzwerke waren, gingen über jüdische Differenz hinweg. In einigen Fällen wurden alte persönliche, familiäre und berufliche Netzwerke auf den Sport übertragen, in vielen Fällen kreierte der Sport jedoch neue Netzwerke, die den etablierten Verbindungen durchaus entgegenstehen konnten. In anderen Fällen wurden die Netzwerke des Sports mit anderen Kontakten familiärer, politischer oder ökonomischer Provenienz zusammengeführt, paradigmatisch etwa auf den Ehrentribünen bei großen Sportereignissen. Dies gilt für jüdische, nichtjüdische und gemischte Netzwerke.

Die besonderen sportbezogenen Aushandlungspraxen, die spezifischen Modelle der Verhandlung jüdischer Differenz sowie die Möglichkeiten für Juden und Jüdinnen, eine aktive Rolle im Sportkontext zu übernehmen, endeten allesamt mit dem „Anschluss“. Doch zumindest manche der internationalen Sportnetzwerke blieben auch nach dem März 1938 noch hilfreich: Die Zahl der Sportfunktionäre, denen es gelang, aus Österreich zu fliehen, ist relativ hoch. Nicht selten waren lokale oder transnationale Netzwerke zumindest ein Teilaspekt dieser Fluchtgeschichte. Das trifft für Emanuel Schwarz, den jüdischen Präsidenten der Austria, in besonderem Maß zu: Bei seiner Flucht aus Wien im Jahr 1938 konnte er auch auf die Hilfe der Präsidenten des Italienischen sowie des Internationalen Fußballverbandes zählen. Selbst als er im von Deutschland besetzten Frankreich in einem Lager inhaftiert war, verhalf ihm angeblich seine Bekanntheit als Fußballfunktionär zur Flucht.²⁹ Schwarz erlebte das Ende

²⁹ Interview Bernhard Hachleitner mit Franz Schwarz, Sohn von Emanuel Schwarz (6. 9. 2007), Wien.

des Nationalsozialismus in Paris und kehrte am 6. Dezember 1945 mit der französischen Fußball-Nationalmannschaft nach Wien zurück.³⁰ Am 10. Dezember bestätigte die Ärztekammer Wien die ordnungsgemäße Anmeldung seiner Tätigkeit als praktischer Arzt.³¹ Von Ignaz Körners Netzwerken, die vielen SportlerInnen bei der Flucht halfen, war bereits die Rede. In Verbindung damit stand unter anderem der nach England geflohene Hakoah-Funktionär und Rechtsanwalt Valentin Rosenfeld, der seinerseits zahlreichen Personen, vor allem auch Hakohanern, zur Flucht aus Wien verhalf.³² Ehemalige Wiener Hakoah-Mitglieder bildeten nach dem März 1938 ein Netzwerk auf mehreren Kontinenten, das über Jahrzehnte intakt blieb.³³

Im Hinblick auf den Wiener Sport als Schauplatz von offenem Antisemitismus vor 1938, wie er für zahlreiche Sportarten dokumentiert ist, lässt sich festhalten, dass sowohl das Leistungs- und Konkurrenzprinzip des Sports als auch das antagonistische Prinzip des „Vereinsfanatismus“, etwa im Fußball, prädestiniert dafür erscheint, offenen Antisemitismus zum Ausdruck zu bringen. Tatsächlich bildete der Antisemitismus ein immer wiederkehrendes Element etwa in Sportkontakten unter Beteiligung der Hakoah oder kleinerer zionistischer Vereine. Doch erweist sich dieses Thema als komplex und widersprüchlich, sowohl hinsichtlich individueller Erfahrungen als auch der Darstellungen in den Medien. Während rechte und konservative Zeitungen offen und massiv antisemitisch agierten, war expliziter Antisemitismus in der Sportpresse und in liberalen Zeitungen kaum verbreitet oder konzentrierte sich – im Gegensatz zu „neutralen“ Bild- und Textberichten – auf die Ebene der Karikatur.³⁴ In anderen Fällen wurden antisemitische Angriffe auf Sportfunktionäre offenbar als verbale Waffe in anders gelagerten Konflikten instrumentalisiert, etwa in der Auseinandersetzung zwischen „bürgerlichem“ und ArbeiterInnensport. Von der *Arbeiter-Zeitung* etwa wurde die Hakoah wohlwollend beschrieben, solange die nationaljüdischen Klubs im Fußballverband Koalitionspartner der Arbeiterfußballvereine waren. Nach der Option der Hakoah für den Profifußball wurden sie und ihre Funktionäre als Teil des bürgerlichen Sportgeschehens auch mit antisemitischer Unterfütterung angegriffen.

³⁰ WStLA, Bestand 2.10.2, Ärztekammer Wien, Personalakt Ärztekammer, Politischer Fragebogen Schwarz Emanuel (10. 10. 1946).

³¹ WStLA, Bestand 2.10.2, Ärztekammer Wien, Bestätigung. Die Leitung der Ärztekammer in Wien (Abschrift, i.A. Dr. Verderber datiert 10. 12. 1945).

³² Siehe z. B. Körner, Lexikon, 122.

³³ Vgl. dazu: Hachleitner, Bannerträger.

³⁴ Matthias Marschik, Depicting Hakoah. Images of a Zionist Sports Club in Interwar Vienna. In: Historical Social Research 43, H. 1: Sports, Bodies, and Visual Sources (2018) 129–147.

Im bürgerlichen Sportbetrieb lässt sich in den ersten Jahren der Republik verstärkt ein offener Antisemitismus konstatieren, als Baustein in einem gesellschaftlichen Klima der Ausgrenzung, die vordergründig auf die „Ostjuden“ abzielte, tatsächlich aber – mit gewissen Abstufungen – alle Jüdinnen und Juden betraf. Hier verliefen die Konfliktlinien bisweilen zwischen Sportarten oder zwischen Wien und der „Provinz“, vor allem der Steiermark. Die Einführung des Arierparagrafen im Österreichischen Skiverband im Jahr 1923 bildete einen Höhepunkt dieser Entwicklung, stand zeitlich aber bereits am Ende der besonders aufgeheizten Phase. Zu Ende waren antisemitische Auseinandersetzungen (oder als solche interpretierte) allerdings nicht: In manchen Fällen waren Wechselwirkungen mit besonders harten politischen Wahlkämpfen zu beobachten, etwa im Jahr 1927.

So lässt sich resümieren, dass auch im Bereich des populären Sportgeschehens im Wien der Zwischenkriegszeit jüdische Differenz nicht zum Verschwinden gebracht wurde, jedoch in ein sehr spezifisches Gefüge eingebunden war: Jüdische Differenz war eng verbunden mit anderen Kriterien der Selbst- und Fremdzuschreibung – wie Raum, Geschlecht oder Klasse bzw. der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Verein und dessen De- bzw. Konnotation als jüdisch bzw. nichtjüdisch.

Sportvereine wurden in der Zwischenkriegszeit wie erwähnt weit stärker nach ihrer räumlichen Zugehörigkeit und Zuschreibung an bestimmte Orte in Wien³⁵ beurteilt als nach dem „Jüdischsein“ ihrer leitenden FunktionärInnen. Dieses Kriterium trat gegenüber lokalen Zuschreibungen oft in den Hintergrund. Wenn etwa der Floridsdorfer AC trotz einer zwanzigjährigen Tradition jüdischer Präsidenten stets als Vorstadtverein, aber nie als „Judenklub“ gesehen wurde,³⁶ bedeutete dies zwar nicht, dass jüdische Differenz verschwand, aber es ermöglichte es den Akteuren, ihre Biografie in höherem Maß selbst zu gestalten. Wenn Lisa Silverman schreibt: „[W]hile Austria's First republic may have provided a platform for Jews to shape mainstream culture, it had little room for the ‚Jewish‘ when it came to forming new conceptions of the ‚Austrian‘“ – kann das für den Sport variiert werden. Einerseits bot der urbane Wiener Sport für Juden (und mit Einschränkungen auch für Jüdinnen) diesen Raum in großem Ausmaß. Anders als auf anderen Feldern fand zumindest temporär,

³⁵ Lisa Silverman, Leopoldstadt, Judenplatz, and Beyond. In: *East Central Europe* 42 (2015) 249–267.

³⁶ Sema Colpan, Matthias Marschik, Vorstadt, Sport und jüdische Identitäten. In: *Aschkenas* 27, H. 1 (2017) 23–38; Sema Colpan, Bernhard Hachleitner, Matthias Marschik, Jewish Difference in the Context of Class, Profession and Urban Topography. *Studies of Jewish Sport Officials in Interwar Vienna*. In: *Austrian Studies* 24 (2016) 140–155.

durch die Erfolge der Hakoah-Fußballmannschaft, im Sport auch explizit Jüdisches (sogar Zionistisches) Eingang in den Mainstream einer Wiener (und mit gewissen Abstrichen österreichischen) Populärkultur. Internationale Erfolge der Hakoah, wie der 5:0-Sieg gegen Westham United und die erste Amerika-Tournee, wurden durchaus als Leistung der Wiener, ja sogar des österreichischen Sports rezipiert. So schrieb beispielsweise das *Sport-Tagblatt* nach dem Westham-Spiel: „Die Hakoah hat also den Wiener Fußballsport aufs beste vertreten, wie es kaum ein anderer Wiener Verein gekonnt hätte.“ Die Stimmen einiger englischer Blätter zeigten erst, „welchen Dienst die Hakoah dem österreichischen Sport erwiesen hat“.³⁷

So entfaltet sich ein überaus heterogenes Bild jüdischer sportlicher Praxis im Wien der Zwischenkriegszeit, wobei strukturelle Parallelen zum bis heute beschworenen „Jüdischen Wien“, also zum Beitrag von Juden und Jüdinnen an der Etablierung und Ausgestaltung einer spezifischen Kultur des *Fin de Siècle*,³⁸ keineswegs zufällig sind: Sie speisen sich aus den auffallend engen Verquickungen des Sports zu Bereichen der Hochkultur und der Moderne, ebenso wie sie die Unhaltbarkeit einer fixen Unterscheidung in Hoch- und Populärkultur nahelegen.³⁹ Die jüdische Differenz der öffentlichen Figur des (Sport-)Funktionärs war einerseits in das Feld des Sports mit seinen spezifischen Dynamiken und Regulativen eingebunden, zum anderen eng mit darüber hinausgehenden Kategorien wie Raum, Geschlecht sowie sozialem und ökonomischem Status verknüpft. Damit liefert ihre Analyse sowohl Erkenntnisse zu den populärkulturellen Besonderheiten des Sports als auch zum Verständnis breiter politischer und soziokultureller Entwicklungen der Zwischenkriegszeit.

³⁷ Sport-Tagblatt (7. 9. 1923).

³⁸ Vgl. etwa Steven Beller, *Wien und die Juden, 1867–1938* (Wien 1993).

³⁹ Klaus Hödl, „Jüdische Differenz“ in der Wiener Populärkultur. In: Medaon. Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung 11, H. 6 (2012), online unter <http://www.medaon.de/de/artikel/juedische-differenz-in-der-wiener-populaerkultur/> (1. Dezember 2017); vgl. auch Lisa Silverman, *Jewish Memory, Jewish Geography. Vienna before 1938*. In: Arijit Sen, Lisa Silverman (Hg.), *Making Place. Space and Embodiment in the City* (Bloomington/Indianapolis 2014) 173–197, hier 183.